



NOVEMBER / DEZEMBER 2020

Heft 11/12 | 121. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

Erziehung aus dem Geist des Evangeliums

Axel Bernd Kunze

Seite 241

Marie von Ebner-Eschenbach zum 190. Geburtstag

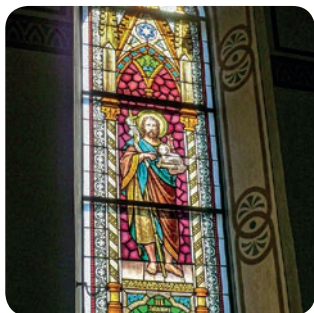
Ursula Fehlner

Seite 252

Zum 120. Geburtstag von Anna Seghers

Rainer Werner

Seite 262



Das Geschenk des Lebens – mit Nachdenklichkeit zum Weihnachtsfest 2020

Seite 277

Jahresinhaltsverzeichnis 2020

Seite I – VI



Inhaltsverzeichnis

Artikel

Axel Bernd Kunze	Dr. theol., Stv. Schulleiter an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik Weinstadt, Privatdozent für Erziehungswissenschaft an der Uni Bonn, Lehrbeauf- tragter an der Kath. Stiftungsfachhochschule München „Aus dem Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums“ („Gravissimum educationis“, GE 8) <i>Überlegungen zum Erziehungsauftrag (nicht nur) katholischer Schulen</i>	241
Ursula Fehlner	Realschullehrerin a.D., Mitglied im Bundesvorstand des VkdL, Reken Marie von Ebner-Eschenbach „Ein Dichter, der einen Menschen kennt, kann hundert schildern.“ <i>Zum 190. Geburtstag der Dichterin am 13. September 2020</i>	252
Rainer Werner	Gymnasiallehrer i.R., freier Autor, Berlin „... habt ihr denn etwa keine Träume?“ <i>Zum 120. Geburtstag von Anna Seghers am 19. November 2020</i>	262

Information & Service

Aus dem Verband		
■ Ruth Kionka, Aschaffenburg † (<i>Roswitha Fischer / Nelly Friedrich</i>)		270
Buchbesprechungen		271
Kritisch beleuchtet		
■ Das Geschenk des Lebens – mit Nachdenklichkeit zum Weihnachtsfest 2020 <i>Der Mensch zwischen Fürsorge und Selbstbestimmung (Red.)</i>		277
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände / Veranstaltungskalender / Wir gratulieren		281
Anschriften & Konten / Impressum		282
Jahresinhaltsverzeichnis Januar – Dezember 2020		I – VI

Marie von Ebner-Eschenbach zum 190. Geburtstag

Ursula Fehlner

Marie von Ebner-Eschenbach „Ein Dichter, der einen Menschen kennt, kann hundert schildern.“

Zum 190. Geburtstag der Dichterin am 13. September 2020



Marie von Ebner-Eschenbach, Foto nach dem Ölgemälde von Karl von Blaas (1873), gemeinfrei, Quelle: <https://commons.wikipedia.org>

Das Wort „Dichtung“ umfasst viele Bedeutungsebenen, sei es der Arbeitsprozess des Schriftstellers, sei es das Ergebnis in Form verschiedener literarischer Texte oder Gattungen oder sogar in weiterem Sinne die Dichtung in Ton und Bild. Durch die volkstümliche Art, das Wort „Dichtung“ etymologisch zu erklären, wird auf den etwas anderen Sinnzusammenhang verwiesen, nämlich den, etwas durch „Dichtung“ – also mit Worten „verdichtet“ – darzustellen.

Diese Deutung trifft besonders gut zu auf die zahllosen Aphorismen, die uns von *Marie von Ebner-Eschenbach* im gleichnamigen Werk¹⁾ überliefert wurden. In pointierter Weise zeigen sich darin ihre scharfsinnige und genaue Beobachtungsgabe, ihre Menschenkenntnis und ihr Urteilsvermögen. Die menschliche Psychologie, unterschiedliche Charaktere, gesellschaftliche Entwicklungen und Missstände – alles wird schonungslos ehrlich, aber nicht herzlos – manchmal mit einem Augenzwinkern versehen – in kleinen Wortkunstwerken gespiegelt.

¹⁾ Marie von Ebner-Eschenbach, Fünfhundert Aphorismen. Erstdruck: Berlin 1880.

Ein paar Kostproben dieser **Aphorismen**, die teilweise schon zu geflügelten Worten geworden sind, und deren Auswahl nicht leichtfällt, sollen hier angeboten sein:

- Der Witz ist ein brillanter Emporkömmling von zweifelhafter Abstammung.
- Ausdauer ist eine Tochter der Kraft, Hartnäckigkeit eine Tochter der Schwäche – nämlich der Verstandesschwäche.
- Wir sind leicht bereit, uns selbst zu tadeln, unter der Bedingung, dass niemand einstimmt.
- Ihr jubelt über die Macht der Presse – graut euch nie vor ihrer Tyrannei?
- Es würde sehr wenig Böses auf Erden getan werden, wenn das Böse niemals im Namen des Guten getan werden könnte.

Doch wer war Marie von Ebner-Eschenbach (in diesem Beitrag kurz: MvEE)?

Am 13. September 1830, also vor 190 Jahren, wurde sie in Mähren auf Schloss Zdislawitz als *Marie Freiin Dubsy* geboren und starb am 12. März 1916 in Wien. Ihr Leben spielte sich vorwiegend an diesen beiden Orten ab. Es gehörte von ihrer Kindheit an bis ins Alter zu ihrem Jahresablauf, den Sommer in Mähren und den Winter in Wien zu verbringen. Schloss Zdislawitz und das Wiener Haus waren von seinen beiden ersten Ehefrauen nach deren Tod an *Franz Freiherr von Dubsy*, den Vater der MvEE, übergegangen. Geburts- und Sterbejahr MvEEs sind identisch mit denen des österreichischen *Kaisers Franz-Josef*, was den kulturgeschichtlichen und politischen Hintergrund verdeutlicht, und umso mehr die Außergewöhnlichkeit ihrer Person und ihres Werkes unterstreicht. Darauf wird später noch einmal eingegangen.

Kurz nach ihrer Geburt starb überraschend ihre 29-jährige Mutter „vermutlich an einem Schlaganfall“.²⁾

Die Trauer der Hinterbliebenen um diese durchgängig geschätzte und geliebte Person wurde zusätzlich belastet durch die Sorge um ihre beiden Töchter; Maries ältere Schwester Friederike war zu diesem Zeitpunkt auch erst 14 Monate alt. Trotz dieser prägenden Erfahrung, die MvEE wie viele andere Eindrücke auch in abgewandelter Form in ihren Werken verwendet, wurde diese Trauer nicht nur schmerzhaft erlebt, was sicher auch auf eine sensible Begleitung durch ihre Bezugspersonen schließen lässt. So schreibt MvEE in ihrer Teil-Autobiografie „Meine Kinderjahre“:

„Man hatte uns die Überzeugung beigebracht, daß sie vom Himmel aus über uns wache und uns als ein zweiter Schutzengel umschwebe in Stunden der Krankheit oder der Gefahr. Ich vergesse nie, mit welcher Zuversicht und mit welcher geheimnisvollen Glückseligkeit das Bewusstsein ihrer Nähe mich oft erfüllte.“³⁾

Unabhängig davon taucht das Motiv des Verlustes und der Muttersehnsucht immer wieder in ihren Werken auf, mal am Rand erwähnt, mal als Grundlage der Handlung, um nur „Der Fink“ (1877), „Das Gemeindekind“ (1886) und „Die Spitzin“ (1901) beispielhaft zu erwähnen.

Während ihrer Kinderzeit übten aus heutiger Sicht viele Personen erzieherischen Einfluss auf die kleine Marie aus, an die sie sich vorwiegend dankbar erinnert, doch auch der Schmerz über immer wieder vorkom-

²⁾ Daniele Strigl: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biografie.* Wien 2016, S. 27.

³⁾ Marie von Ebner-Eschenbach: *Meine Kinderjahre.* Berlin 2015, S. 6.

mende Trennungen wird in ihrer Rückschau lebendig. Da waren zunächst ihre Stiefmütter, die in keiner Weise dem Märchenklischee entsprachen und die Kinder liebten und förderten. Marias Mutter war bereits die zweite Frau des verwitweten Baron Dubsky, doch auch seine dritte Frau starb in jungen Jahren, nachdem eine Cholera-Epidemie auch Zdislawitz erreicht hatte. Der zum dritten Mal verwitwete Vater von inzwischen fünf Kindern heiratete ein viertes Mal und Marie bekam noch zwei weitere Geschwister. Das Verhältnis zu ihrem Vater könnte man als wohlwollend ambivalent beschreiben. Er wird als eine Mischung aus Disziplin, choleraischer Unbeherrschtheit und Güte geschildert, was MvEE in der schon genannten Autobiografie mit der Formulierung „dieser fürchterliche, liebe, gute Papa“⁴⁾ zusammenfasst. Baron Dubsky übte wohl neben seiner unangefochtenen Autorität eher eine tiefenpsychologisch nachhaltige Wirkung aus,⁵⁾ da die alltägliche Erziehungsarbeit in anderen Händen lag. Wärrende Zuwendung erhielt sie u.a. von ihrer Großmutter mütterlicherseits, die ein Wohnrecht im Schloss besaß, das früher ihr Eigentum war. Zusätzlich wurde sie durch Gouvernanten, Angestellte, Hauslehrer und eine Tante geprägt.

Genau wie die erzieherischen Einflüsse vielfältig waren, so waren es auch die sprachlichen. Ihre erste Sprache war das Tschechische ihrer Umgebung, ihrer Gesellschaftsschicht entsprechend kam bald Französisch hinzu und Deutsch war ihre „Landes- und Heimatsprache“.⁶⁾ – Ein kleines Ereignis sei an diesem Ort unbedingt erwähnt, es ist ein hoffnungsvolles Beispiel für manchmal verzweifelte Pädagogen. Die Situation ist tref-

hend beschrieben in dem Satz „Ihre Lehrer verstehen nicht, wie man so schlecht lernen kann, wenn man so leicht lernt.“⁷⁾ Marie war gerade fünf Jahre alt und im Vergleich zu ihrer eifrigen Schwester waren ihre Lernerfolge mangels Interesse gering. Sie selbst erklärt es sich durch die vielen spannenden Abwechslungen und Unterhaltungen, die die Natur ihrer ländlichen Umgebung bot. So wurde sie zu ihrem gestrengen Vater beordert, der sie auf Kärtchen gemalte Buchstaben lesen ließ. Bedingt durch diese entmutigende Examenssituation – vielleicht auch durch eine objektive Unsicherheit – erkennt das Mädchen nur noch ein undefinierbares Gewimmel von irgendwelchen Zeichen, was den Vater zu einem verächtlichen „! Al!“ veranlasste. Beim Hinausstürmen der Kleinen warf er noch alle Buchstabenkärtchen auf sie herab. – Ihre spätere Freude am Umgang mit der schriftlichen Sprache wurde Gott sei Dank durch dieses Erlebnis nicht beeinträchtigt, im Gegenteil: In dem kleinen Text „Lesen ist ein großes Wunder“ schimmert es in fast philosophischer Form neu durch: „Was können sie nicht, die kleinen schwarzen Zeichen, derer nur eine so geringe Anzahl ist, daß jeder einzelne von ihnen alle Augenblicke wieder erscheinen muss, wenn ein Ganzes gebildet werden soll, die sich selbst nie, sondern nur ihre Stellung zu der ihrer Kameraden verändern.“⁸⁾

Das innere Leben in ihrer Kindheit war äußerst phantasievoll und lebendig, selbst, wenn sie lange nur still am Fenster saß, was die Großmutter fragen ließ: „Bist du noch da? Was tust du?“ *Scheinbar tat ich nichts. In Wirklichkeit hatte ich eben einen Drachen getötet oder die greuliche Stiefmutter Grognon in ein Faß voll giftiger Schlangen geschleu-*

⁴⁾ Ebd., S. 19.

⁵⁾ Strigl, a.a.O., S. 39 f.

⁶⁾ Ruth Klüger: Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten. Wien 2016, S. 29 f.

⁷⁾ Strigl, a.a.O., S. 38.

⁸⁾ Sybil Gräfin Schönfeldt, Marie von Ebner-Eschenbach. Dichterin mit dem Scharfblick des Herzens. Stuttgart 1997, S. 72.

dert.⁹⁾ – Eigentümlich, aber kein Einzelfall ist zusätzlich ihre kindliche Sicht auf die Realität. Sie glaubt, dass nur sie selbst real existiert, und dass alles, was sie wahrnimmt, die Existenz nur ihrem Blick verdankt. „Der Himmel, ..., die Sonne, der Mond, die Sterne und die Landschaft ... das alles war nicht. Meine Augen zauberten es hin.“¹⁰⁾ Auf ihre eigene Weise findet sie einen Ausweg: „Zu jener Zeit, in der die irdische Welt mir zu einer Sinnestäuschung herabgesunken war, hatte ich mir eine andere, eine so schöne hergestellt, wie eine Kinderphantasie sie nur jemals erschuf.“¹¹⁾ Diese Art der Wahrnehmung in unterschiedlichen Ausprägungen wird als Denkmodell der Philosophie unter dem Begriff „Solipsismus“ subsumiert. Hier wird schon deutlich, dass MvEE außergewöhnliche Fantasie- und Gedankengänge zu eigenen waren. Mit der Zeit entwickelte sich diese Art der Realitätswahrnehmung zurück und sie begann, das, was sie bewegte, in Versen oder auch in Prosa in kleinen selbst gebastelten Heftchen aufzuschreiben. Doch gleich zu Beginn ihrer „Dichtkunst“ mischte sich ein Wermutstropfen in die Freude über ihr Werk, den sie als Grundton bezogen auf die Anerkennung ihrer dichterischen Arbeit empfand. „Manchmal wurde meine Schwester aufmerksam und sagte: 'Das ist schön. Wo hast du das gelesen?' – Aber wenn ich voll Stolz erwiderte: 'Das hab ich selbst gemacht!' war es vorbei mit der Bewunderung, und sie bat mich in ihrer sanften Art: 'Ach, geh, mach doch keine Gedichte!'“¹²⁾ Diese Erfahrung des leisen oder schweigenden Abgelehntseins ihres Werkes wiederholte sich im Leben der MvEE noch öfter. Doch sie kann nicht aufhören. Sie formuliert es kurz gefasst so: „Ebensogut hätte ich aber eine Brut Singvögel

mit mir herumtragen und sie bewegen können, stumm zu sein.“¹³⁾ In späteren Jahren spricht sie ihre Not, ihr Leiden, ihren unwiderstehlichen Drang und ihre Pflicht zur Dichtung sowie ihre Sehnsucht nach einem normalen, friedlichen Leben in dem Gedicht „So ist es“ (s. **Ausschnitt daraus im Textkasten, S. 256**)¹⁴⁾ deutlich aus. Sie antwortet darin auf erhobene Vorwürfe, ihre schriftstellerische Tätigkeit geschähe aus Eitelkeit und Ruhmsucht.

Doch zurück zu den Anfängen: Ein besonderes Geschenk erhielt Marie zu ihrem elften Geburtstag, nämlich „Schillers gesammelte Werke“. Selbst in der Rückschau kann sie nicht nachvollziehen, dass dieses Geschenk als verfrüht hätte angesehen werden können. „Ich glaube, daß es eine der Baladen gewesen ist, die mich umfing wie eine feurige Umarmung und mich erhob in einen Bereich von nie geträumter Herrlichkeit.“¹⁵⁾ Erste Theaterbesuche in Wien und eine zwar wortlose, aber deutliche Anerkennung ihres Talentes durch ihren Vetter Moritz – er wurde später ihr Ehemann – feuerten diesen starken inneren Impetus zu dichten weiter an. MvEE fühlte sich nun in dem dramatischen Fach am richtigen Ort, was später durchaus noch Früchte trug, wenn auch nicht von Dauer.

Als sie 17 Jahre alt war, bekam ihre dichterische Neigung entscheidende Impulse. Ihre zweite Stiefmutter wollte die Qualität der Gedichte ihrer Tochter beurteilen lassen, wozu sie sich an *Franz Grillparzer* wandte, dem inzwischen in Österreich und Deutschland allgemein geehrten und anerkannten

⁹⁾ MvEE, a.a.O., S. 41.

¹⁰⁾ Ebd., S. 50.

¹¹⁾ Ebd., S. 51.

¹²⁾ Ebd., S. 61.

¹³⁾ Strigl, a.a.O., S. 56.

¹⁴⁾ Albert Bollinger (Textauswahl): Marie von Ebner-Eschenbach. Erzählungen – Märchen – Parabeln; Buch und Hörbuch. Kilchberg, Schweiz 2011, S. 134.

¹⁵⁾ MvEE, a.a.O., S. 84.

**(...) Ob tausendmal auch mehr, als sich gebührte,
mir Schätzung wurde, dennoch, glaubt mir, dennoch
mein armes Rühmchen wär' mir feil
und mit Entzücken gäb ich's für die Freiheit hin.
Ich diene ja, seht ihr, bin willenlos
In meines Dämons Macht ... Wie nenn' ich ihn?
Heißt er vielleicht, – dass Gott erbarm! – Talent? (...)
Der Dämon nimmt dein Herz, stiehlt dir die Seele,
er füllt allein dein ganzes Denken aus.
Du hast nur ihn; ja dein ureigenes Leben,
dein menschlich Irren, jegliches Empfinden,
dein glühend Mitleid, Hass und Zorn und Schmerz,
dein stillstes Sehnen, dein geheimster Traum –
in seinem Dienst wird alles ausgemünzt. (...)
Dünkt euch dies Schicksal so beneidenswert,
ertrüg' es einer, der es wenden könnte?
O Himmel, wenn ich's könnte, ginge mir
im Alter noch ein neues Leben auf,
ein Leben voller Ruhe, voller Frieden, (...)**

Dichter. Er bescheinigte ihr tatsächlich „unverkennbar[e] ... Spuren von Talent“, wies aber auch auf die noch zu entwickelnden Notwendigkeiten hin wie „jene Reife, die den Dichter erst zum Künstler macht, jene durchgehende Beständigkeit, die den Gedanken ungehindert auf den Zuhörer (oder wohl gar Leser?) überträgt“ sowie die „Ordnung in den Gedanken“.¹⁶⁾ Mit anderen Worten, aber mit ähnlicher Aussage beurteilte eine der damals bekanntesten deutschsprachigen Dichterinnen *Betty Paoli* ihre Arbeit. MvEE hatte sich eigenständig an diese gewandt. Paoli empfahl ihr, mit

„Fleiß und Studium“ ihren geistigen Horizont zu erweitern und vor allem, „mehr auf die Form ihrer Dichtung zu achten“.¹⁷⁾ Motiviert durch diese Ermutigungen machte sich MvEE mit Feuereifer ans Werk. Wieder wurde sie unterstützt von ihrem Cousin Moritz, der ihr half, Wissen und Bildung nachzuholen, die durch die unsystematische Hauslehrerausbildung lückenhaft waren. Diese Studien setzte sie auch nach ihrer Eheschließung im Jahr 1848 fort; sie nahm sogar – den heutigen Leser sicher überraschend – Deutschunterricht, weil sich langsam abzeichnete, dass sie nicht

¹⁶⁾ Schönfeldt, a.a.O., S. 22.

¹⁷⁾ Strigl, a.a.O., S. 68.

mehr in Französisch, sondern nur noch in Deutsch schriftstellerisch arbeiten würde, und sie ihre Kenntnisse in Syntax und Grammatik für nicht ausreichend hielt. Auch in anderen Bereichen arbeitete sie vieles nach, was teilweise bis heute noch zur Allgemeinbildung zählt. Dazu gehörten Geschichte und Poetik, Literatur- und Sprachgeschichte, Logik und Ästhetik.¹⁸⁾

Das Jahr 1848 ist ein einschneidendes Jahr sowohl in MvEEs Privatleben, als auch in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht. Was mit der Februar-Revolution in Frankreich begonnen hatte, verbreitete sich über Mitteleuropa und führte in Wien stufenweise zum sogenannten Oktoberaufstand.¹⁹⁾ Diese Ereignisse beeinträchtigten die Pläne und das äußere Leben der Familie in Mähren zunächst kaum und so konnten in demselben Jahr sowohl Marie als auch ihre Schwester Friederike auf Schloss Zdislawitz heiraten. Die Unruhen in Wien wurden aufmerksam verfolgt, sie bewirkten dann doch für das junge Ehepaar eine Veränderung. Die Ingenieur-Akademie, an der Moritz von Ebner-Eschenbach lehrte, war von Wien nach Klosterbruck in Mähren verlegt worden, wo das junge Paar bis 1856 wohnte. Danach zog es wieder nach Wien.

¹⁸⁾ Schönfeldt, a.a.O., S. 40.

¹⁹⁾ Der Winter 1847/48 war ein „Hungerwinter“ und schon lange rumorte im Volk eine Unzufriedenheit über alle möglichen Einschränkungen. Die Revolution in Wien begann mit einer Petition für Presse- und Redefreiheit und erreichte ihren blutigen Höhepunkt in dem öffentlichen Lynchmord an Kriegsminister Latour. Die spätere Freundin MvEEs und Schauspielerin Louise Neumann beschrieb dieses Ereignis in seiner entsetzlich unmenschlichen Grausamkeit. Doch die Aufständischen konnten sich nicht halten und wurden später ihrerseits Opfer blutiger Rache des Militärs. Staatskanzler Metternich trat im März zurück und floh nach England. Kaiser Ferdinand I. dankte im Dezember ab und überließ den Thron seinem 18-jährigen Neffen Franz Joseph.

Die Ruhe in Klosterbruck bot gute Bedingungen, die literarische Arbeit zu verbessern und fortzusetzen. Während verschiedener Reisen ihres Mannes füllte MvEE ihre restliche Zeit häufig mit Familien- oder Theaterbesuchen aus, wobei Letztere nicht dem reinen Vergnügen, sondern vor allem dem Unterricht im Schreiben eigener dramatischer Stücke dienten. Viele ihrer Manuskripte dieser Zeit gelten als verschollen, ihre vielfältigen Arbeiten sowohl im Hinblick auf den Inhalt als auch auf die Literaturgattung werden jedoch durch einen Briefwechsel mit ihrer Freundin *Josephine von Knorr* nachgewiesen. So arbeitete die Dichterin an einem Versepos, einem Trauerspiel, an historischen Aufsätzen, einem Roman und an einem Lustspiel. Die Themen schöpfte sie aus antiken, historischen und Sagenmotiven.²⁰⁾

In diesem Zeitraum veröffentlichte sie anonym oder pseudonym einige Werke, die sowohl Ablehnung als auch kleinere Erfolge mit sich brachten. Zu den auch heute noch oft aufgelisteten Werken zählen satirische Briefe, die sie unter dem Titel „Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten.“ 1858 veröffentlichen ließ. In diesen fiktiven Briefen durchleuchtete sie laut *Daniela Strigl* mit „leichtem Tadel“ oder „Spott“ bis „gnadenlos“ das Verhalten der Kurgäste, besonders das der Aristokratie und des Geldadels. Sie hatte während der damals mindestens sechswöchigen Kurzeit ausreichend Gelegenheit, die Menschen zu beobachten, und sie stellte sich so gegen jede Art des Hochmutes, des falschen Scheins und der Ignoranz. Verständlich, dass sie als noch junge Frau die Aufdeckung ihrer Autorenschaft fürchtete. Später distanzierte sie sich

²⁰⁾ Ulrike Tanzer: „Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830 – 1916), in: <https://residenzverlag.e-bookshelf.de/html>.

sogar von diesen „Reisebriefen“, die „gleichsam den Schlussstein dieser frühen Phase des Ausprobierens und Experimentierens“ bildeten. Trotzdem wurden sie ohne ihr Einverständnis 1913 neu herausgegeben.²¹⁾

Insgesamt war der Verkaufserfolg ihrer frühen Werke gering und ihre zur Veröffentlichung angebotenen Arbeiten wurden häufig ignoriert oder expressis abgelehnt. Auch wenn sie für eine kurze Zeit unter den diversen Ablehnungen litt und das Schreiben einstellte, so kämpfte sie sich doch immer wieder zurück in ihr Metier. 1860 gelang ihr dann der erste erhoffte Durchbruch.

In Wien nahm sie auch nach dem Wegzug aus Klosterbruck weiterhin Deutschunterricht bei *Carl M. Böhm*, einem Lehrer und Schriftsteller. Ihm gab sie vertraulich das Manuskript eines Dramas zur Beurteilung, das sie in kürzester Zeit – innerhalb von drei Wochen – verfasst hatte: „*Maria Stuart in Schottland*“ – eine Tragödie in fünf Aufzügen. In den Einführungen des Verlages zu der Rezension dieses Historiendramas von *Marianne Henn* wird es als fragmentarisch bezeichnet,²²⁾ wohingegen Strigl es die „Vorgeschichte zu Schillers *Maria Stuart*“ nennt.²³⁾ Zu MvEEs Überraschung antwortete ihr Lehrer umgehend und mit uneingeschränkter Anerkennung. Ermutigt und bestärkt ließ sie nun den Text drucken und verschickte ihn an alle deutschsprachigen Bühnen Österreichs und Deutschlands. Vorsichtig, wenn auch nicht gänzlich, wagte sie sich erstmalig unter dem Namen „*M. v. Eschenbach*“ aus der Anonymität, konnte doch aus der Abkürzung *M.* kein Rückschluss auf ihr Geschlecht gezogen

werden. – Nachdem sie monatelang vergeblich auf Reaktionen gewartet hatte, legte sie enttäuscht und von ihrem Unvermögen überzeugt diese Aktion innerlich zu den Akten. Es kam dann doch noch im Spätsommer 1860 der entscheidende Brief, und zwar von *Eduard Devrient*, dem Direktor des Hoftheaters in Karlsruhe, in dem er ihr versicherte, „das Stück mit derselben Liebe und Sorgfalt ein[z]u studieren, mit der wir Otto Ludwigs 'Makkabäer' einstudiert haben.“²⁴⁾ Es kam 1861 zur Uraufführung und blieb einige Jahre auf dem Spielplan. In den Folgejahren verfasste sie weitere dramatische Werke – Lust- und Trauerspiele, die zwar auf unterschiedlichen Bühnen aufgeführt wurden, jedoch nicht nur Begeisterung hervorriefen. Im Gegenteil: Im Jahr 1873 wurde „*Das Waldfräulein*“ am Stadttheater Wien uraufgeführt, und löste beinahe einen Skandal aus, hatte sie doch bei der Karikierung der Akteure deutliche Anleihen im aristokratischen Umfeld genommen. Dem Publikum gefiel es trotzdem – oder gerade deswegen – und es wurde zwölf Mal auf die Bühne gebracht. „Die Zeitungen [dagegen] veröffentlichten einen Verriss nach dem anderen.“²⁵⁾ Diese öffentlichen Kritiken, ihre Identität war inzwischen entdeckt worden, trafen MvEE schwer, denn sie griffen nicht in erster Linie das Werk, sondern auch sie persönlich als Angehörige des Adels und als Frau an, die nach Meinung mancher Kritiker ihre Grenzen überschritten habe. „Die Presse“ z.B. schrieb am 15. Januar 1873 „von einer gewissen malicösen Beobachtungsgabe, wie sie geistreichen Damen mitunter eigen ist, die sich dem Gesellschaftskreis ihres nächsten Verkehrs überlegen fühlen‘ [...] Frauen hätten durchaus Sinn für das 'lächerliche Detail',

²¹⁾ Ulrike Tanzer, a.a.O.

²²⁾ Henn, Marianne: Marie von Ebner-Eschenbach: Kritische Texte und Deutungen, Tübingen 2006.

²³⁾ Strigl, a.a.O., S. 121.

²⁴⁾ Schönfeldt, a.a.O., S. 43.

²⁵⁾ Ebd., S. 54.

'aber ein Ganzes wissen sie auf diesem Feld selten zu vollbringen'[...] 'Der souveräne Humor ist ein männliches Vorrecht.'²⁶⁾ Sie selbst bildete sich ebenfalls ein deutliches Urteil über Literaturkritiker. *„In einer Zeit dichterischen Unvermögens, wie die in der wir leben, blüht die Litteraturgeschichte, blähen die Litteraturhistoriker sich auf, kochen, rühren, filtrieren, brauen, u. bereiten uns wahre Festgelage. Das Material, das sie verwenden, ist die Frucht ihrer Wühl- und Miniarbeit. ... Einen dunklen Punkt entdecken an der Sonne des Ruhms, einen Makel am Glanz eines großen Namens, ist ihnen wonnigste Erfüllung ihres edlen Berufs.“*²⁷⁾

Doch wie schon so oft in ihrem Leben ließ sich MvEE von diesen Verletzungen auch diesmal nicht dauerhaft entmutigen. Zum Glück für die bis heute in den Bann gezogenen Leser verlagerte sie ihren literarischen Schwerpunkt in die erzählende Prosa, auch wenn sie das Drama – die Königsdisziplin – nie ganz aufgab. Bereits 1875 erschien im renommierten Cotta-Verlag in Stuttgart, dem Verlag der Werke von *Goethe, Schiller, Drost-Hülshoff* und anderer großer Namen, ihr erster Band mit dem Titel „Erzählungen“.

Hier zeigt sich, dass ihre dramatischen Erfahrungen bei aller erlittenen Erfolglosigkeit

keit nicht vergeblich waren. *Hartmut Köhler* formuliert diese sinngebende Verbindung mit folgenden Worten: „... was immer sie danach erzählt, aus allen Schichten des böhmisch-österreichischen Schloss-, Stadt- und Dorflebens, bringt sie mit dramatischer Verdichtung oder auch mit viel Sinn für szenische Komik gleichsam noch immer auf eine imaginäre Bühne.“²⁸⁾ Die Rezensionen fielen diesmal durchwegs positiv aus, aber ein finanzieller Erfolg wurde es noch nicht.

Den endgültigen Durchbruch zur allgemein anerkannten Autorin erfuhr sie im Jahr 1880, das Jahr, in dem einerseits ihre gesamten Aphorismen und andererseits ihr Roman „Lotti, die Uhrmacherin“ veröffentlicht wurden. MvEE hatte, was sehr ungewöhnlich für eine Frau zu jener Zeit war, kurz zuvor das Uhrmacherhandwerk erlernt und sammelte selbst Uhren.

Den endgültigen Durchbruch zur allgemein anerkannten Autorin erfuhr sie im Jahr 1880, das Jahr, in dem einerseits ihre gesamten Aphorismen und andererseits ihr Roman „Lotti, die Uhrmacherin“ veröffentlicht wurden. MvEE hatte, was sehr ungewöhnlich für eine Frau zu jener Zeit war, kurz zuvor das Uhrmacherhandwerk er-

lernt und sammelte selbst Uhren. Sie war nun 50 Jahre alt – damals durchaus schon eine ehrwürdige Seniorin – und sie betrachtete ihre zurückliegende Zeit nach Schönfeldt mit den Worten eines ihrer Protagonisten, dem *Spätgeborenen*: „*Es war nur eine lange Kette von niedergehaltenen Empfindungen, nur ein unterdrückter Schrei. Ein stillschweigendes Verzichten, so lange geübt, bis sich im fortwährenden Selbstbesiegen so-*

²⁶⁾ Strigl, a.a.O., S. 174.

²⁷⁾ Ebd., S. 20.

²⁸⁾ Hartmut Köhler, in: Albert Bolliger, a.a.O., S. 138.

gar die Kraft des Wunsches abgestumpft. Eine Reihe fehlgeschlagener Hoffnungen, ...“²⁹⁾

Doch diesmal schlugen ihre Hoffnungen nicht fehl. Jahr für Jahr erfolgten neue Veröffentlichungen: 1883 die „Dorf- und Schlossgeschichten“ mit „Krambambuli“, 1884 in Paul Heyses Reihe „Neuer Deutscher Novellenschatz“:

„Die Freiherren von Gemperlein“, 1885 „Er lässt die Hand küssen“, 1887 „Das Gemeindegeld“, ..., um nur einige zu nennen. Mit 60 Jahren war sie eine gefeierte Dichterin. Ganz abgesehen von ihren Sujets, dem meisterhaften Aufbau ihrer Werke und dem sittlich hohen Anspruch ist ihre erlesene Sprache allein schon Grund genug, sich mit ihr zu beschäftigen. Ein Beispiel aus „Meine Kinderjahre“, erschienen 1906, sei dazu eingefügt:

**„Mit einer Macht des Erinnerns,
die nur das hohe Alter kennt,
lebt die Kindheit vor mir auf.
Aber nicht wie ein kräftig
ausgeführtes Gemälde
auf hellem Hintergrund,
in einzelnen Bildern nur,
die deutlich und scharf
aus dem Dämmer schweben.
Die Phantasie übt
ihr unbezwingliches
Herrscherrecht und erhellt
oder verdüstert, was sie
mit ihrem Flügel streift.“
(Meine Kinderjahre, 1906)**

„Mit einer Macht des Erinnerns, die nur das hohe Alter kennt, lebt die Kindheit vor mir auf. Aber nicht wie ein kräftig ausgeführtes Gemälde auf hellem Hintergrund, in einzelnen Bildern nur, die deutlich und scharf aus dem Dämmer schweben. Die Phantasie übt ihr unbezwingliches Herrscherrecht und erhellt oder verdüstert, was sie mit ihrem Flügel streift.“ Und später verwendet sie die Metapher eines Baumes: „Anders als in den jungen, spielt der Wind in den alten Bäumen. Die Stimmen sind rau, die er in ihnen erweckt. Ein Knistern und Knar-

ren durchläuft das Geäst; da und dort zerbricht ein dürrer Zweig und fällt ...“³⁰⁾ Ab 1880 also führte sie der Erfolg steil nach oben und sie erhielt Anfragen, sich verschiedenen Gruppierungen als Mitglied anzuschließen, und erfuhr Ehrungen und Auszeichnungen. Zwei davon sind besonders erwähnenswert, da sie diese als erste Frau erhielt:

1898 erhielt sie das kaiserliche Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft und im Jahr 1900 das Ehrendoktorat der Universität Wien.

Um das Werk Ebner-Eschenbachs für heute zu würdigen, würde die Analyse und Interpretation nur eines ausgewählten Werkes ausreichen, thematisiert sie doch vor dem Hintergrund ihrer Zeit und ihrer Erfahrungen Zeitloses. Im

Jahr 2016 wurde vielerorts ihres 100. Todestages gedacht und lenkte mit heutigen Augen die Aufmerksamkeit auf MvEE. Es erschien u.a. die schon häufiger erwähnte und von Daniela Strigl verfasste Biografie, die sich durch eine detaillierte und umfangreiche Recherche auszeichnet. Jedoch der Versuch dieser Biografie, an manchen Stellen MvEE mit tiefenpsychologischen Überlegungen in ihrer intimsten Persönlichkeit auszuloten, wirkt eher befremdlich und teilweise spekulativ. Unabhängig davon wird durch diese Arbeit das Wissen über Ebner-Eschenbach erheblich berei-

²⁹⁾ Schönfeldt, a.a.O., S. 58.

³⁰⁾ MvEE, a.a.O., S. 3 und S. 16.

chert und muss teilweise sogar korrigiert werden.

Eine hervorragende Würdigung schrieb die Literaturwissenschaftlerin und Autorin *Ruth Klüger* unter dem Titel „Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten“. Klüger war übrigens im Jahr 2015 die jüngste Ehrendoktorin der Universität Wien, was ihre Verbindung zu MvEE unterstreicht.

In diesem kleinen Buch ist die Festrede zum 100. Todestag der MvEE abgedruckt, die Klüger im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Autorinnen feiern Autorinnen“ der städtischen Wiener Kulturabteilung hielt. Das Hauptanliegen der Dichterin wird bereits im Titel der Rede verdeutlicht. Klüger schreibt: „Ich möchte hier vor allem über ihre Darstellung von Ungerechtigkeit und Unterdrückung sprechen und ihre Anteilnahme an den Geschädigten, sowohl die, die sich wehren wie die, die sich nicht wehren können.“³¹⁾ MvEE sieht das Leiden der Armen (z.B. in „Die Totenwacht“), der Untergebenen („Er lasst die Hand küssen“), der auch, aber nicht nur sexuell missbrauchten Frauen („Unsühnbar“), der verlassenen Kinder („Die Spit-



zin“), der gequälten Tiere („Krambambuli“) und prangert die Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten und die häufige Straflosigkeit der Stärkeren an. Sie wehrt sich gegen den Sozialdeterminismus und gegen die Ungleichberechtigung von Frauen („Lotti, die Uhrmacherin“).

In all ihren Werken findet man mehr als einen Anklagepunkt und sie ist weit davon entfernt, Heldinnen oder Helden zu portraituren, wohl aber Menschen, die kämpfen und die manchmal siegen, manchmal verlieren. Mit ihrer unbestechlichen und unromantischen Darstellungsweise gehört sie zu den bedeutendsten Vertretern des Realismus. Schönfeldt fasst es wie folgt zusammen: „... der Bruch zwischen hart und illusionslos gezeichneter Wirklichkeit und hoher sittlicher Forderung, der die Gestalten ihrer Phantasie zerriss, zeigte nicht die Weltfremdheit der Autorin, sondern die Krise ihrer Zeit.“³²⁾

Würde es sich nicht lohnen, diese Dichterin auch wieder für die Schule neu zu entdecken? So wertvoll die Lektüre des „Krambambuli“ auch ist und war: Marie von Ebner-Eschenbach hat noch viel mehr zu bieten!

³¹⁾ Klüger, a.a.O., S. 16.

³²⁾ Schönfeldt, a.a.O., S. 68.

Zum 120. Geburtstag von Anna Seghers

Rainer Werner

„... habt ihr denn etwa keine Träume?“

Zum 120. Geburtstag von Anna Seghers am 19. November 2020

Mainz:

„ ... die richtige Heimat“

Anna Seghers wird am 19. November 1900 in Mainz geboren. Ihr bürgerlicher Name lautet *Netty Reiling*. Der Vater *Isidor Reiling* führt zusammen mit seinem Bruder *Heinrich* ein erfolgreiches Kunst- und Antiquitätengeschäft, das zum „Hoflieferanten“ aufsteigt. Die Mutter *Hedwig Reiling*, geb. *Fuld*, entstammt einer



Die Grabstätte der Schriftstellerin Anna Seghers (links) auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte, daneben das Grab ihres Ehemannes *László Radványi*

© Foto: Rainer Werner

angesehenen Rechtsanwaltsfamilie in Frankfurt am Main. Mit sieben Jahren besucht *Netty* eine Privatschule, die der Vater der besseren Bildungschancen wegen der „Israelitischen Schulanstalt“ vorzieht. Mit zehn Jahren wechselt sie an die Höhere Mädchenschule. Da diese Schule das Abitur für Mädchen nicht vorsieht, erfolgt ein weiterer Schulwechsel an die Großherzogliche Studienanstalt. Während des Ersten Weltkriegs wird ihre Schullaufbahn durch den Einsatz als Kriegshelferin unterbrochen, sodass sie erst mit 20 Jahren das Abitur ablegen kann. In Heidelberg studiert sie

Kunstgeschichte und schließt 1924 das Studium mit der Promotion ab. Das Thema ihrer Dissertation lautet: „Jude und Judentum im Werk Rembrandts.“ In dasselbe Jahr fällt ihre erste Veröffentlichung. Die Frankfurter Zeitung druckt in der Weihnachtsgabe ihre Erzählung „Die Toten auf der Insel *Djal*. Eine Sage aus dem Holländischen erzählt von *Antje Seghers*“. Das Pseudonym, bei dem sie später den Vornamen noch ändern wird, geht auf den niederländischen Zeichner *Hercules Seghers* zurück, auf den sie bei ihren Rembrandt-Recherchen gestoßen ist.

1925 heiratet Netty Reiling den ungarischen Philosophen *László Radványi*, den sie im Studium kennengelernt hat. Er ist als Jude und Anhänger der ungarischen Räterepublik von *Béla Kun* vor der Verfolgung durch das konservative Horthy-Regime nach Deutschland geflohen. Dort schließt er sich der *Kommunistischen Partei Deutschlands* an und trägt den Parteinamen *Johann Lorenz Schmidt*. Drei Jahre nach der Eheschließung tritt Netty Reiling ebenfalls der KPD bei, wo sie bald eine führende Rolle im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ einnimmt. Das Paar hat zwei Kinder, Sohn Peter und Tochter Ruth. Ihren linken politischen Kompass hat die junge Studentin zweifellos von ihrem Mann erhalten, der ein scharfer Denker und belesener Wissenschaftler ist. In Berlin wird er Leiter der *Marxistischen Arbeiterschule (MASCH)*, in Mexiko und der DDR Hochschulprofessor.

Anna Seghers ist zeitlebens ihrer rheinhesischen Heimat verbunden geblieben. Besonders hat es ihr der Rhein angetan, der vom elterlichen Haus schnell erreichbar ist und den sie als Kind und Jugendliche häufig mit ihren Spielkameradinnen aufsucht. 1946 schreibt sie aus dem mexikanischen Exil an den Kulturdezernenten ihrer Heimatstadt: „*Sie können sich nicht vorstellen, was für eine Sehnsucht ich nach dem Rhein habe.*“ Sie ist sich auch bewusst, dass sie in einer geschichtsträchtigen Region geboren wurde. Keltischen Siedlungen verdankt Mainz seinen Namen – abgeleitet vom keltischen Sonnengott „Mogon“. Das Mainzer Wappen mit dem doppelten Rad geht vermutlich auf das keltische Sonnenrad zurück. Als die Römer 11 v. Chr. im heutigen Stadtteil Kastel ein militärisches Kastell gründen, um den Limes zu stärken, prägen sie den Stadtnamen „Mogontiacum“.

Der gewaltige Mainzer Dom, ein Dokument romanischer Baukunst, hat im Mittelalter

mehrere Königskrönungen gesehen. Die Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten gehören zu den einflussreichsten Herrschern im *Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*. Auch in der neueren Geschichte macht Mainz von sich reden. ***Die Mainzer Republik von März bis Juli 1793 ist das erste bürgerlich-demokratische Staatswesen auf deutschem Boden.*** Man kann durchaus sagen, dass die rheinhessische Heimat für Anna Seghers eine Seelenlandschaft darstellt, wie es Prag für *Franz Kafka* und Lübeck für *Thomas Mann* gewesen sind. Deshalb ist es für die Schriftstellerin eine späte Genugtuung, als ihr am 22. November 1981 nach erbitterten Auseinandersetzungen wegen ihrer kommunistischen Gesinnung die Ehrenbürgerschaft der Stadt Mainz verliehen wird.

**Anna Seghers' Judentum:
„Das Unglück, dem das Herz
nicht gewachsen war“**

Anna Seghers' Familie gehört zum wohlhabenden, liberal gesinnten Mittelstand der Stadt Mainz. Die Brüder Heinrich und Isidor engagieren sich in der Israelitischen Gemeinde und unterstützen jüdische Wohltätigkeitsvereine. Mutter Hedwig zählt zu den Mitbegründerinnen des *Jüdischen Frauenbundes* in Mainz. Als assimilierte Juden verstehen sie sich als Teil des Bildungsbürgertums, stehen aber zu ihrer jüdischen Religion, deren Gesetze sie befolgen. Im Haushalt werden die Speise- und Feiertagsregeln streng eingehalten. Während der Weimarer Republik wählt die Familie die konservative Deutsche Volkspartei (DVP) von *Gustav Stresemann*. Über ihre Tante befreundet sich Anna mit dem Chefredakteur der sozialdemokratischen „Volksstimme“, *Hermann Wendel*, der dem 16-jährigen Mädchen eine Anthologie mit Gedichten von *Heinrich Heine* schenkt. Die Liebe zu Heines Lyrik wird sie ein Leben lang nicht loslassen. In dem aus der Heimat vertriebenen

Juden und Sozialisten sieht sie einen Geistesverwandten. Im mexikanischen Exil gründet sie 1941 zusammen mit Egon Erwin Kisch den Heinrich-Heine-Klub, der zum Diskussionsforum deutscher Literaten im mexikanischen Exil wird. Die erste öffentliche Lesung aus ihrem Roman „Das siebte Kreuz“ findet in diesem Klub statt.

Als junge Frau hat Anna Seghers starke Glaubenszweifel. Ihrem Tagebuch vertraut sie an: *„Gott, mach, dass ich dich sehe. Wenn ich dich sehen würde, gäbe es keine Furcht mehr.“* *„Freudlos und einsam und Gott weit weg.“* Die Gottsuche wird erst zu Ende sein, als sie mit der marxistischen Weltanschauung in Berührung kommt. Mit dem Eintritt in die KPD tritt Anna Seghers aus der jüdischen Gemeinschaft aus. Vermutlich teilt sie die Überzeugung der Kommunisten, dass sich die Religionsfrage erst im Kommunismus endgültig lösen lasse, weil in der klassenlosen Gesellschaft Religion als „Opium des Volkes“ (*Marx*) nicht mehr nötig sei.

Dem Leser ihrer Werke jedoch bleibt bei Anna Seghers eine gewisse Nähe zum Katholizismus nicht verborgen. Aufgewachsen im Schatten des Doms und vertraut mit den Bräuchen der katholischen Stadt hat diese Religion Spuren bei der Schriftstellerin und auch in ihrem Werk hinterlassen: *„Oft war ich im Dom [...] man kannte mich, da war es mir erlaubt, in den Gewölben herumzustreichen.“* In ihrem Roman **„Das siebte Kreuz“** verwendet sie das wichtigste christliche Symbol – das Kreuz – als Zeichen für die Entmenschlichung der Gesellschaft während der NS-Herrschaft. Der kommunistische KZ-Häftling Georg Heisler verbringt bei seiner Flucht aus dem KZ eine Nacht im Dom. Er betrachtet die Bildgeschichten an den Wänden und findet Parallelen zu seinem Schicksal: *„Ja, das müssen die beiden sein, dachte Georg, die aus dem Paradies ver-*

jagt wurden. [...] Ja, das muss das Abendmahl sein, als er schon wusste, dass er verraten wurde, ja, das muss der Soldat sein, der mit dem Speer stieß, als er schon am Kreuz hing.“

Als Anna Seghers 1943/1944 von der Deportation ihrer Mutter in ein Ghetto in Polen erfährt, verfasst sie die Erzählung **„Post ins gelobte Land“**. Darin erzählt sie die Geschichte des polnischen Juden Nathan Levi, dessen Familie vor einem Pogrom über Wien nach Paris flieht. Sein Sohn wird ein renommierter Augenarzt. Als alter Mann siedelt Nathan nach Palästina über, um in heiligem Boden begraben zu werden. Aus Frankreich schickt ihm sein Sohn regelmäßige Briefe. Als der Sohn unheilbar erkrankt, schreibt er Briefe auf Vorrat, die seine Frau nach seinem Ableben in regelmäßigen Abständen ins gelobte Land schickt. Mit dieser List möchte er dem alten Vater das Leid über den frühen Tod seines Sohnes ersparen. Als die Wehrmacht Frankreich besetzt, wird die Arztwitwe mit ihrem Kind von der Gestapo in ein Lager verschleppt. Das beklommene Gefühl, das den Leser dieser Erzählung beschleicht, entsteht aus dem Kontrast zwischen dem Ungeheuerlichen der Judenverfolgung und der sachlichen Sprache der Chronistin.

Die Rassengesetze der Nationalsozialisten von 1935 zwingen die Brüder Reiling, Schmuck und andere Wertgegenstände aus ihrem Privatvermögen an die Behörden abzuliefern. Nach 1938 wird ihre Kunst- und Antiquitätenhandlung „arisiert“. Aus ihrem repräsentativen Wohnhaus muss die Familie – wie alle anderen Mainzer Juden – in sogenannte „Judenhäuser“ umziehen. Anna Seghers' Mutter Hedwig wird am 24. März 1942 im Alter von 62 Jahren zusammen mit Hunderten Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde von Mainz mit einem Todeszug in das Ghetto Piaski bei Lublin deportiert, wo sie ermordet wird. Dem Vater bleibt dieses

Schicksal erspart, weil er kurz vor dem alliierten Bombenangriff auf Mainz im August 1942 stirbt. Anna Seghers widmet ihrer Mutter die Erzählung „**Der Ausflug der toten Mädchen**“ (1943/1946).

Das Exil: „Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen.“

Nach der Heirat 1925 lebt das Ehepaar Radányi in Berlin, wo auch Sohn Peter und Tochter Ruth geboren werden. Es sind für beide Eheleute produktive Jahre. Er unterrichtet an der Marxistischen Arbeiterschule, sie schreibt Erzählungen und Romane. Gleichzeitig nehmen sie an den politischen Aktivitäten der KPD teil. Wenige Tage nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 wird Anna Seghers nach einer Denunziation durch ihre Wohnnachbarin von der Gestapo verhaftet und verhört. Ihr ungarischer Pass rettet sie vor der Einweisung in ein Konzentrationslager. Unmittelbar nach dem Verhör flieht die Familie in die Schweiz und schließlich nach Paris. Dort bezieht sie in Meudon, einem Vorort von Paris, eine Wohnung. Bald gewöhnt sich die junge Schriftstellerin an das pulsierende Leben der Metropole an der Seine. Stundenlang sitzt sie in Cafés und schreibt an ihren Manuskripten. In dieser Zeit beginnt sie „**Das siebte Kreuz**“, den Roman, der ihren Welt Ruhm begründen sollte. Das Paar trifft viele politische Freunde aus der Berliner Zeit wieder. Sie diskutieren und schreiben Artikel für die Exilzeitschrift „*Neue Deutsche Blätter*“, die in Prag gedruckt wird. Im Juni 1935 nimmt Anna Seghers am „Internationalen Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Kultur“ teil. Alle berühmten Exilschriftsteller stehen auf der Teilnehmerliste. Ihr Kollege *Bruno Frei* fasst die Beiträge von Anna Seghers auf dem Kongress bündig zusammen: „Was die Berufspolitiker etikettierten, verwandelte sie in Anschauliches.“ Diese Suche nach Anschaulichkeit

und Lebendigkeit zeichnen auch ihre Romane und Erzählungen aus. Als die Wehrmacht im Sommer 1940 Frankreich zu großen Teilen besetzt, wird Anna Seghers' Mann als „feindlicher Ausländer“ in einem Lager am Rande der Pyrenäen interniert. Sie selbst flieht mit ihren Kindern nach Marseille. Dort gelingt es ihr, Ausreisepapiere für ihre Familie zu beschaffen. Auch ihren Mann kann sie aus dem Internierungslager befreien. In Marseille erfährt Anna Seghers, dass sich der Philosoph *Walter Benjamin* in einem kleinen Pyrenäendorf das Leben genommen hat. Die USA verweigern der Familie die Einreise, weil die Kunde von ihrer kommunistischen Gesinnung bis in die Staaten gedrungen ist. Endgültiger Fluchtort wird Mexiko-City. Mexiko hat sich gegenüber den Emigranten aus Deutschland sehr generös gezeigt und 3 000 Flüchtlinge aufgenommen. Darunter befinden sich 100 Mitglieder der KPD, die sich sofort vernetzen und politische Pläne schmieden. Die undemokratischen Methoden, die später die DDR kennzeichnen sollten, zeichnen sich schon im Exil ab. Als Anna Seghers weiterhin Kontakt zu einer in Ungnade gefallenen Familie hält, wird sie von *Paul Merker*, der in der DDR ins Politbüro der SED aufsteigen sollte, zurechtgewiesen: „Jetzt weiß ich, wo du dich entgegen den Beschlüssen der Partei hinbewegst. Ich habe dich beobachtet.“

**„Das siebte Kreuz“ (1942):
„Wir fühlten, dass es im Innersten etwas gab, was unangreifbar war und unverletzbar.“**

Ihren erfolgreichsten Roman hat Anna Seghers im mexikanischen Exil verfasst. Er erscheint 1942 zugleich in den USA in englischer Sprache und im mexikanischen Exilverlag „*El Libro Libre*“ („Das freie Buch“) auf Deutsch. Schauplatz der Handlung ist die rheinhessische Region zwischen Worms und Frankfurt am Main, in der die Schrift-

stellerin aufgewachsen ist. Das KZ, aus dem die sieben Häftlinge fliehen, liegt in Westhofen, einer kleinen Gemeinde zehn Kilometer nördlich von Worms. Das historische KZ liegt in der Nachbargemeinde Osthofen. Im Jahr 1937 fliehen während eines Arbeitseinsatzes am frühen Morgen sieben Häftlinge, nachdem sie einen Aufseher mit dem Spaten niedergeschlagen haben. Der Lagerkommandant schwört, dass er die Flüchtigen binnen sieben Tagen wieder einfangen werde. Zur Bekräftigung lässt er an sieben Platanen die Kronen absägen und an die Stümpfe Querbretter nageln, sodass sieben Kreuze entstehen. Die sieben Entflohenen

bilden einen Querschnitt durch die soziale Schichtung der Gesellschaft. Wallau ist Betriebsrat und Abgeordneter; Füllgrabe ist ein wohlhabender Kaufmann, der aus sozialem Gewissen den Kommunisten Geld zukommen lässt; Belloni ist Zirkusartist und steht für die Gruppe der Künstler; die Hauptfigur Georg Heisler ist ein junger Kommunist, der vor seiner Verhaftung ein unstetes Leben mit wechselnden Liebesbeziehungen geführt hat. Die sieben Kapitel des Romans stehen jeweils für einen Tag der Flucht. Georg Heisler entkommt den sofort eingesetzten Suchkommandos, indem er durch die Kanalisation kriecht. Beim Überwinden einer mit Glasscherben ge-

spickten Mauer verletzt er sich an der Hand. Von einem jüdischen Arzt wird er kostenlos verbunden. Dabei wird deutlich, dass sich der Arzt selbst in Gefahr bringt: *„Ich habe Frau und Kinder. Warum kommt der Mensch zu mir? Bei jedem Schellen zittern müs-*

sen.“ – Der Arzt wird tatsächlich verhaftet. Eine Nacht verbringt Georg im Dom zu Mainz, wo er in der magischen Atmosphäre des Zwilichts, das durch die farbigen Fenster dringt, zum ersten Mal seit seiner Flucht etwas zur Ruhe kommt. Einige Freunde von ehemals verleugnen den früheren Genossen, weil sie Angst haben oder die Seiten gewechselt haben. Ihre Haltung erinnert an

die Worte des Apostels Petrus aus dem Matthäus-Evangelium, mit dem er Jesus verleugnet: *„Ich kenne den Menschen nicht.“* Andere jedoch helfen ihm, beschaffen ihm frische Kleidung, Nahrung und falsche Papiere, mit deren Hilfe er auf einem Schiff nach Holland entkommen kann. Die lebendig eingefangenen Häftlinge werden an die Kreuze gefesselt, die vor der Kommandantenbaracke stehen. Das siebte Kreuz bleibt leer, weil es der Gestapo nicht gelungen ist, Georg Heisler zu verhaften. Dieses Ende soll zeigen, dass die Nationalsozialisten nicht allmächtig sind: *„Wenn ein noch so winziger Streich gelang gegen die Allmacht des Feindes, dann war schon alles gelungen.“* Der

Das siebte Kreuz bleibt leer, weil es der Gestapo nicht gelungen ist, Georg Heisler zu verhaften. Dieses Ende soll zeigen, dass die Nationalsozialisten nicht allmächtig sind: *„Wenn ein noch so winziger Streich gelang gegen die Allmacht des Feindes, dann war schon alles gelungen.“*

Der Roman will vermitteln, dass es selbst in Zeiten größter Unterdrückung noch Menschen gibt, die sich für Verfolgte einsetzen. Es sind die Menschen, die *„im Herzen gleichgeblieben waren“*.

Roman will vermitteln, dass es selbst in Zeiten größter Unterdrückung noch Menschen gibt, die sich für Verfolgte einsetzen. Es sind die Menschen, die „im Herzen gleichgeblieben waren“.

Der Roman schildert das normale Leben der Menschen, kleiner Leute, die sich im Alltag abmühen, bei der Rübenerte, in der Fabrik, am familiären Herd. Sie sorgen sich um den Broterwerb, um das kranke Kind und die Arbeitsstelle, und sie feiern ihre Feste bei Apfelkuchen und frischem Most. Über den alltäglichen Freuden und Sorgen schwebt eine latente Gefahr, die alle spüren und die sie oft nicht konkret zu benennen wissen. Sie flüchten sich in einen Schutzreflex, von dem sie sich Rettung erhoffen: „Er hatte Lust auf Kleistergeruch, in einen Tapeziererkittel hineinzukriechen, hinein in das gewöhnliche Leben, so tief hinein, dass man von niemand gefunden wurde.“ Es gibt aber auch diejenigen, die abends die Drehbank verlassen, um in eine SS- oder SA-Uniform zu schlüpfen und an der Bewachung der KZ-Häftlinge mitzuwirken. Auch sie sind normale Menschen, denen nur der moralische Kompass so weit verrückt ist, dass sie am Quälen von Menschen Gefallen finden. Man fühlt sich an die These von der „Banalität des Bösen“ erinnert, die Hannah Arendt 1963 nach Abschluss des Eichmann-Prozesses in Jerusalem formulierte.

Die Erzählweise des Romans ist modern. Sie bedient sich der Montagetechnik, die einzelne Episoden parallel führt und dabei kontrastierend verfährt. Gegenwärtiges Geschehen wird durch Rückblenden gebrochen. Dialoge und innere Monologe wechseln miteinander ab. Für diesen Roman gilt das Urteil, das der Autor Hans Henny Jahnn als Charakteristikum des Schreibstils von Anna Seghers formuliert hat, in besonderem Maße: Er preist den „mitschwingenden Unterton sinnlicher Vieldeutigkeit, der den

Ablauf des Geschehens zu einer spannenden Handlung macht.“ (Begründung für den Kleist-Preis für Anna Seghers, 1928). Ein Textbeispiel kann dieses Verfahren illustrieren. Die junge Bedienung eines Gartenlokals nimmt Georg mit nach Hause – sie bietet ihm ein Nachtquartier an. Am nächsten Morgen beschimpft die Tante der jungen Frau diese als „Flittchen“, weil sie einen fremden Mann bei sich übernachtet ließ. Das Mädchen schweigt und wahrt das Geheimnis ihres nächtlichen Besuchers. Ihr „leuchtender Blick“ und ihr „stolzes Lächeln“ aber zeigen, dass sie eben etwas getan hat, auf das sie schon lange gewartet hat: „Ihr Augenblick war gekommen“.

„Der Ausflug der toten Mädchen“ (1943):
 „Wie konnte ein Wahn in
 ihre Gedanken eindringen?“

Die Erzählerin, die sich dieses Mal als die Autorin selbst zu erkennen gibt (sie verwendet ihren Mädchennamen „Netty“), vergegenwärtigt sich einen Schulausflug ihrer Mädchenklasse in die Rheinauen bei Mainz. Sie schildert, wie die Mädchen mit ihren beiden Lehrerinnen im Ausflugslokal sitzen und das normale Verhalten von Teenagern an den Tag legen. Unvermittelt berichtet die Erzählerin, was aus den Mädchen im „Dritten Reich“ geworden ist. Die schöne Marianne verleugnet ihre beste Freundin Leni, weil sie einen SS-Sturmbannführer geheiratet hat. Leni und ihr Mann werden von der Gestapo verhaftet und sterben im KZ. Lore, die Lustigste der Mädchen, wird von einem eifersüchtigen Nazi denunziert, weil sie eine Liebschaft mit einem jüdischen Mann unterhält. Gerda, die Fürsorgliche, vergiftet sich, als ihr Mann zu den Nazis übergeht und am 1. Mai am Fenster die Hakenkreuzfahne hisst. Die Lehrerin Fräulein Mees widersteht der Verfolgung, weil sie als Mitglied der Bekennenden Kirche in ihrem Glauben Stärke findet. Die kränkliche

Liese wird Lehrerin. Auch sie findet Halt im christlichen Glauben. Als sie während der Bombennächte zusammen mit den Hausbewohnern im Luftschutzkeller sitzt, rücken die Nachbarn, die sie zuvor verachtet und verspottet haben, näher an sie heran, um „etwas vom Glauben der kleinen Lehrerin Liese abzubekommen“. Die Erzählung zeigt, wie unterschiedlich sich die Mädchen verhalten, als ihre moralische und menschliche Integrität auf den Prüfstein gestellt werden. Der Gewissenskälte und Trägheit des Herzens der einen stehen moralische Standfestigkeit und Menschlichkeit der anderen gegenüber.

„Transit“ (1944): „Hoffnung auf die Weite der Erde, auf unbekanntes gelobtes Land“

Der Roman erscheint 1944 zuerst in englischer und spanischer, 1948 dann in deutscher Sprache. Ein junger Deutscher kann einem Konzentrationslager entkommen und nach Frankreich fliehen. In Paris erfährt er, dass der Schriftsteller namens Weidel, dem er eine Nachricht überbringen soll, im Hotel Selbstmord begangen hat. Mit seinen Habseligkeiten, darunter einem mexikanischen Einreisevisum, flieht er in das von den Deutschen noch nicht besetzte Marseille. Freunde haben ihm inzwischen Identitätspapiere auf den Namen Seidler beschafft. In Marseille trifft er auf Weidels Frau Marie, die nichts vom Tod ihres Mannes weiß. Seidel deutet an, dass ihr Mann tot ist, was sie nicht glaubt. In der Hoffnung, sich mit ihrem Gatten in Amerika wieder vereinigen zu können, steigt sie auf ein Schiff nach Übersee. Seidel gibt im letzten Moment sein Schiffsticket zurück und geht als Helfer auf die Obstplantage seiner französischen Freunde. Dort schließt er sich der Résistance an. In Marseille verbreitet sich das Gerücht, das Schiff, auf dem Marie der vermeintlichen Freiheit entgegenfährt, sei

im Atlantik untergegangen. Der Roman schildert eindringlich das Leben der in der Hafenstadt Gestrandeten. Es dreht sich ausschließlich um die Beschaffung der für die Überfahrt nach Amerika nötigen Papiere. Der Dschungel der Bürokratie ist dicht, oft ist er nur mit Fälschung und Bestechung zu durchdringen. Ohne Geldmittel, von der Flucht geschwächt oder krank sind viele Menschen auf die Hilfsbereitschaft der Bürger Marseilles angewiesen: „Man macht ja gewöhnlich viel Aufhebens von dem Beginn einer großen Liebe. Doch eine Geborgenheit von ein paar Stunden, ein Tisch, an dem man für dich auseinanderrückt, das ist es, was einen hält, das ist es, warum man doch nicht zugrunde geht.“ – Der Roman zeigt, wie sich der Ich-Erzähler von einem ziellos umherirrenden Flüchtling in einen Menschen verwandelt, der in seiner Wahlheimat Frankreich Wurzeln fasst und in dieser Entscheidung seine Identität (wieder) findet.

**Leben und Wirken in der DDR:
„Träume wirken manchmal realistischer als das Erlebte“**

Nach 14 Jahren im Exil kehrt Anna Seghers 1947 wieder nach Deutschland zurück – allein. Ihr Mann bleibt noch fünf Jahre als Dozent in Mexiko, ihre beiden Kinder studieren in Paris. Ihre Entscheidung, in den sowjetisch besetzten Sektor Berlins zu ziehen, ist konsequent: Jetzt kann sie an der Verwirklichung der sozialistischen Ordnung mitwirken, für die sie so viele Entbehrenungen auf sich genommen hat. Als verdiente Schriftstellerin genießt sie das Privileg, auch in westliche Staaten reisen zu können. Häufig besucht sie ihre Kinder in Paris, aber auch Reisen nach Brasilien, China, Österreich und Finnland unternimmt sie. Lesereisen führen sie auch in westdeutsche Städte. Für die DDR-Regierung wird Anna Seghers zum kulturellen Aushängeschild. Sie wird mit Preisen überhäuft und übernimmt

Funktionen in gesellschaftlichen Institutionen. Von 1952 bis 1978, dem Jahr, in dem ihr Mann stirbt, ist sie Vorsitzende des DDR-Schriftstellerverbandes. Diese Funktion stellt ihr sozialistisches Gewissen auf eine harte Probe. Bei den Attacken der SED auf unliebsame Autoren wie *Peter Hacks*, *Ulrich Plenzdorf*, *Volker Braun*, *Heiner Müller*, *Reiner Kunze* und *Wolf Biermann* muss sie lavieren, um weder die Partei noch die kritischen Schriftsteller vor den Kopf zu stoßen. Insgesamt kann man sagen, dass Anna Seghers in all ihren politischen Bekundungen dem System des DDR-Sozialismus treu geblieben ist. Kritik hat sie, wenn überhaupt, nur zwischen den Zeilen in sehr verhaltener Form geübt. Ganz geheuer war der Staatssicherheit ihre Vorzeigegenossin allerdings nicht, wie ihre umfangreiche Stasi-Akte, die nach der Wende publik wurde, zeigt. Sie stand ständig unter Beobachtung, ihr Verhalten wurde von den Informanten eingehend kommentiert. Von Brecht ist eine Tagebuchnotiz über Anna Seghers bekannt, die den Druck andeutet: *„anna seghers, weißhaarig, aber das schöne gesicht frisch ... sie scheint verängstigt durch die intrigen, verdächte, bespitzelungen.“* – Trotz ihrer vielfachen gesellschaftlichen Verpflichtungen schreibt Anna Seghers in den 36 Jahren ihres Lebens in der DDR noch zahlreiche Erzählungen und Romane. In den Erzählungen, die teilweise in Lateinamerika spielen, knüpft sie an die sprachliche Kraft an, die ihre frühen Werke auszeichnen. In den beiden Romanen hingegen (*„Die Entscheidung“*, 1959, *„Das Vertrauen“*, 1968) nähert sie sich stark der Literaturdoktrin des sozialistischen Realismus an, bei dem Parteilichkeit mehr zählt als die Schilderung der Lebensrealität. Die letzten Jahre ihres Lebens sind gezeichnet von zunehmender Einsamkeit, von Resignation und Krankheit. Ihrem Tagebuch vertraut sie an: *„Ich brauch doch so schrecklich Freude.“*

Am 1. Juni 1983 stirbt Anna Seghers in einem Pflegeheim in Berlin-Friedrichshagen. Sie wird auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte beigesetzt. Dort liegt sie in der Nähe der Weggefährten, mit denen sie ihr sozialistisches Ideal geteilt hat: *Bertolt Brecht*, *Helene Weigel*, *Hanns Eisler*, *Bodo Uhse*, *Heinrich Mann*, *Heiner Müller*, *Johannes R. Becher* und *Christa Wolf*.

Was von Anna Seghers bleibt ...

Ein Werk überragt alles, was Anna Seghers geschrieben hat: *„Das siebte Kreuz“*. Es ist der bedeutendste Roman über das Leben während der Herrschaft des Nationalsozialismus und ein Meisterwerk der deutschen Literatur. In den Schulen sollte dieser Text Pflichtlektüre sein. Der Roman *„Transit“* und die Erzählungen *„Der Ausflug der toten Mädchen“* und *„Aufstand der Fischer von St. Barbara“* zeugen vom sozialkritischen Geist und der tiefen Humanität der Schriftstellerin Anna Seghers. Diese Texte werden immer interessierte Leser finden.

Verwendete Literatur:

- Wilhelm von Sternburg: *Anna Seghers, ein Portrait*, Aufbau Verlag Berlin, 2012.
- Anna Seghers: *Das siebte Kreuz*, Luchterhand Verlag Darmstadt und Neuwied, 1976.
- Anna Seghers: *Transit*, Aufbau Verlag Berlin, 2007.
- Anna Seghers: *Erzählungen (Der Ausflug der toten Mädchen; Post ins Gelobte Land)*, Aufbau Verlag Berlin, 1995.